

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 35 (1959-1960)
Heft: 7

Artikel: Die Brücke : Erfahrungen mit Lebensmüden
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

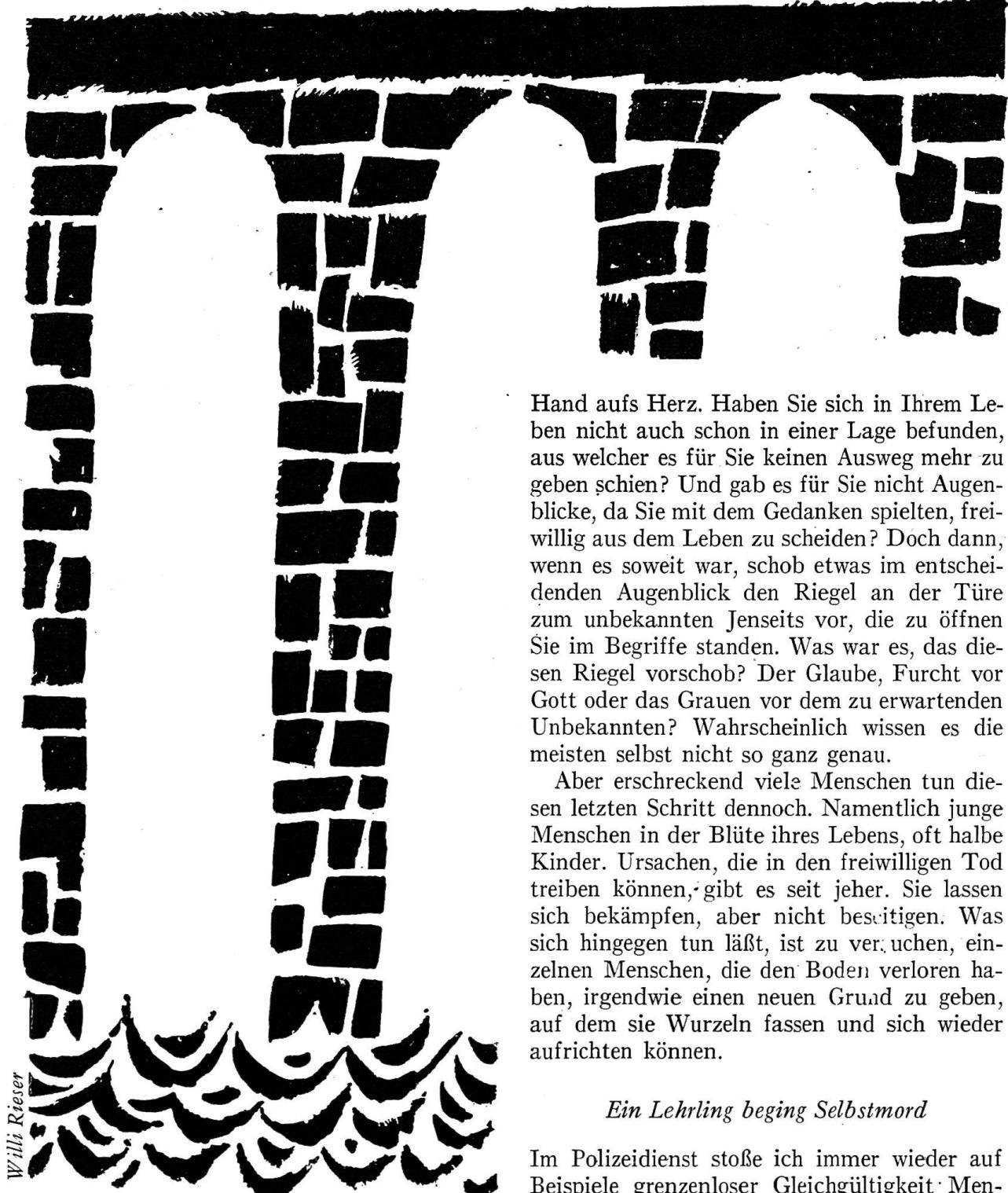
Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Brücke

Erfahrungen mit Lebensmüden

Von einem Polizeibeamten



Willi Rieser

Hand aufs Herz. Haben Sie sich in Ihrem Leben nicht auch schon in einer Lage befunden, aus welcher es für Sie keinen Ausweg mehr zu geben schien? Und gab es für Sie nicht Augenblicke, da Sie mit dem Gedanken spielten, freiwillig aus dem Leben zu scheiden? Doch dann, wenn es soweit war, schob etwas im entscheidenden Augenblick den Riegel an der Türe zum unbekannten Jenseits vor, die zu öffnen Sie im Begriffe standen. Was war es, das diesen Riegel vorschob? Der Glaube, Furcht vor Gott oder das Grauen vor dem zu erwartenden Unbekannten? Wahrscheinlich wissen es die meisten selbst nicht so ganz genau.

Aber erschreckend viele Menschen tun diesen letzten Schritt dennoch. Namentlich junge Menschen in der Blüte ihres Lebens, oft halbe Kinder. Ursachen, die in den freiwilligen Tod treiben können, gibt es seit jeher. Sie lassen sich bekämpfen, aber nicht besiegen. Was sich hingegen tun lässt, ist zu veruchen, einzelnen Menschen, die den Boden verloren haben, irgendwie einen neuen Grund zu geben, auf dem sie Wurzeln fassen und sich wieder aufrichten können.

Ein Lehrling beging Selbstmord

Im Polizeidienst stoße ich immer wieder auf Beispiele grenzenloser Gleichgültigkeit Men-

schen gegenüber, die in ihrer Verzweiflung im freiwilligen Tod den einzigen Ausweg gesehen haben.

Der Tote war kaum 19 Jahre alt. Die Polizei wurde herbeigerufen. Es habe im Betriebe etwas gegeben. In der Werkstatt fragten wir, was los sei. Ein Arbeiter erklärte so nebenbei: «Da obe hets eine putzt.»

Er spuckte aus und feilte weiter. Sein Neffenmann lachte hämisch. «S isch guet, es hätt sowieso nüt usem gä.»

Als dann noch der Gerichtsmediziner herbeikam und der Tatbestand aufgenommen wurde, glaubte sich wieder jemand bemerkbar machen zu müssen:

«So nes Gschiß z mache wäge däm, das wär sich dr Wert. Üs putzts alli einisch!»

Der Tatbestand: Sein Schatz hatte ihn verlassen. Er war in seiner Verzweiflung im Betrieb nicht bei der Sache gewesen. Der Meister kanzelte ihn deswegen roh ab. An und für sich eine alltägliche Erscheinung. Hier aber verursachte sie den Kurzschluß, wie ein harmloses Bügeleisen, das man an die schon überlastete Leitung auch noch anschließt.

Das Verhalten der Arbeitskollegen dieses jungen Mannes war entsetzlich roh. Aber bevor wir Steine werfen, wollen wir doch eingestehen, wie schwierig es selbst für die nächste Umgebung ist, die innere Not eines Menschen rechtzeitig zu erkennen. Auch dann, wenn es sich nicht um den Ausbruch einer Geisteskrankheit handelt. Mancher frißt seine Kümmerisse lange still in sich hinein, und eines Tages ist er einfach nicht mehr da.

In der Regel reagiert die Umwelt nicht so brutal wie in dem geschilderten Fall. Es herrscht vielmehr Bestürzung. Man macht sich Gewissensbisse und bringt diese dann mit der Ausflucht zum Schweigen: «Hätte ich nur gewußt, dann hätte ich bestimmt...!» Nein, meistens hätten wir auch dann nichts unternommen. Denn selbst wenn einer es versucht, uns seine Not zu erkennen zu geben, nehmen wir diese Äußerung einfach nicht ernst, das heißt, wir denken uns, daß die ganze Sache wahrscheinlich doch nicht so schlimm sei. Das ist der bequemste Weg, um sich vor der unangenehmen Aufgabe zu drücken, einem Menschen in der Not beizustehen.

In der großen Mehrzahl der Fälle von Selbstmordkandidaten, mit denen ich zu tun hatte, lag die eigentliche Ursache in einer verzweifelten inneren Haltlosigkeit. Da braucht

es dann, wie bei diesem Lehrling, zum Kurzschluß nur noch einen kleinen äußeren Anstoß.

Die Polizei steht nur alzu oft vor der schweren Aufgabe, Menschen vor einem derartigen seelischen Sturz aufzufangen. Leider wird bei der Ausbildung der Rekruten diesem Umstand nicht groß Rechnung getragen, so daß praktisch wenige Beamte zur Meisterung einer solchen Lage das geistige Rüstzeug besitzen. Wahrscheinlich wird man mir entgegnen, es handle sich da auch nicht um die Aufgabe der Polizei, das sei Sache des Psychiaters. Meiner Meinung nach aber ist es die Pflicht jedes Christen, Menschen in Not zu helfen. Warum also sollte denn gerade die Polizei nicht auch dafür bestimmt sein, die sowieso immer dort zuvorderst sein muß, wo etwas schief geht, und die ohnedies von Amtes wegen bei jedem Selbstmord zugezogen wird. Sie ist in der Regel die erste oder dann die letzte Instanz, die mit solchen Unglücklichen in Berührung kommt.

Nicht selten landen übrigens Menschen, die seelisch auf dem Nullpunkt angelangt sind, von sich aus bei der Polizei. Es ist sozusagen der Griff nach dem Strohhalm. Selbstverständlich kann es sich jeweilen nur um einen momentanen Einsatz handeln. Meistens stehen bloß wenige Minuten, seltener Stunden zur Verfügung, während welchen es gilt, bei dem betreffenden Menschen wenigstens eine vorübergehende innere Umstellung, sozusagen eine Schockwirkung zum Guten, zu erreichen.

Der Fall X

Max X ist Kunstgewerbler. Er besitzt ein eigenes Haus und verdient genug, um sich und seine Familie anständig durchs Leben zu bringen. Eines Abends kam er zur Polizei, einen Arm dick verbunden, seelisch am Ende. Er war einem Verhältnis seiner Frau auf die Spur gekommen. Sie hatte ihm am Vortag versprochen, die Beziehungen zu lösen und bei ihm zu bleiben, wenn er ihr verzeihen könne. Er hatte ihr verziehen, schon dem Kinde zuliebe. Am Abend fand er sie wieder bei ihrem Liebhaber. In seiner Verzweiflung hatte er versucht, sich mit dem Messer die Armschlagader zu öffnen. Glücklicherweise war das Messer unscharf gewesen, und die Maßnahme hatte für ihn mehr Schmerzen als Vergessen zur Folge gehabt. Heute abend war die Frau wieder weg. Keine Frage, wo sie sich befand. Max X war erledigt.

Er habe bis jetzt einen unbändigen Willen gehabt, sein Geschäft hochzubringen, aber «hüt z abe machen i mi kaput, so oder so!» erklärte er.

«D Frou het mi moralisch fertig gmacht!» rief er verzweifelt, «ds Gschaft geit sowieso jetz kaput! I chume vo Huus u Hei!»

«Heit Dir ds Gfuehl, das sig z wichtigste uf dr Wält?»

«Me wott sech doch en unabhängigi Position schaffe u aständig läbe!»

«Isch n-Ech süsch no nie öppis schieg gange?»

«Eigetlech nid, nei!»

«Und jetz, wo-n-es z erst Mal nümme e so rächt vorwärts geit, weit Dir d Flinte is Chorn wärfe u ufgäh, sogar z Läbe. Warum sid Der de eigentlich uf dr Wält?»

«Wahrschinlech für mi z Tod z ergere!»

«So säged Dir däm? Dir sid mr no e Künstler, wo nid emal weiß, für was är da isch. Gloubed Dir a nüt?»

«Woll, a Herrgott, a Himmel u Höll.»

«De sid Dir wohl dr Meinig, der Herrgott sig verpflichtet, Euch pro Wuche sibe Sunntig z biete.»

«Das grad nid», meinte er bedrückt, «aber i cha eifach nümme.»

«Und was erwartit Dir de vo däm, wenn Dir Euch ds Läbe näht?»

«Daß sech mi Frou ds Läbe lang müeß es

Gwüsse mache, mi i Tod tribe z ha», sagte er schnell und haßerfüllt.

«Eue Selbstmord wär under däm Gsichtswinkel also numme e Racheakt. Ob sech da rentiert? U de ds Ching?»

«I hange schreklech a-nem. Dr Frou möcht i s nie lah!»

«Was soll de us ihm wärde?»

«Das hani no nid überdänkt», sagte er überrascht.

«Aha, so, da luegi de wär well! Bätted Dir o?»

«Mängisch scho, ja!»

«Tüeds meh, bätted für d Kraft zum düre halte. Ds Läbe isch e Prüefig, me mueß se dürestah.»

«Hm – ja», meinte er nachdenklich.

«Und was jetz d Frou betrifft, so reded drüber mit em Zivilrichter, aber glii, warted nid z lang!»

X verließ den Raum wie umgewandelt. Ich bin überzeugt, daß er die Krise überstanden hatte.

Der Fall Y

Morgens um 3 Uhr hielten jenseits der Brücke zwei Männer einen dritten fest, der in die Tiefe springen wollte. Ich wurde gerufen.

«Isch es so schlimm?»

Der Mann sah auf und versuchte sich loszureißen.

Schweizerische Anekdote

Eine Emmentalsche Gesamtschule erhält den Besuch ihres Inspektors. In der Grammatikstunde kommt der Lehrer nur mühsam vorwärts. Da entschließt sich der Inspektor, den Lehrer zu entlasten und seine eigene pädagogische Kunst spielen zu lassen. Er ruft einen erstaunt in die Welt blickenden Jungen auf und fordert ihn auf, das Wort «nah» zu steigern. Fragend sieht das Bürschchen den Inspektor an und schüttelt abweisend den Kopf. Aber der Inspektor lässt sich nicht entmutigen und will dem Schüler auf die Spur helfen. Er geht ihm einige Schritte entgegen

und fordert ihn auf, jetzt recht gut aufzupassen. «So, sieh mich jetzt gut an!»

Nach einem Augenblick nähert er sich ihm mehr, und, nach nochmaliger Annäherung, direkt vor des Buben Angesicht stehend, fragt er ihn, siegesgewiß: «Was ist das jetzt?»

«Das isch di Gring», war die trockene Antwort des Befragten.

Der Inspektor verzichtete auf weitere Fragen.

O. Sch.



«Das geit Euch e Dräck a!»
Er habe getobt wie wild, sagten die beiden.
Jetzt aber schien er ruhiger zu sein.

«Löt ne los.» Der Mann holte tief Atem.
«Bitte, chömmet mit.» Ich ging dem Wagen zu. Aber im gleichen Augenblick rannte er mir davon, wieder der Brücke zu. Er hatte die Stelle erreicht, wo sich 50 Meter tiefer der Fluß dahinwälzt. Dort wollte er just mit einem Sprung über die Brüstung, als ich ihn am Rockschoß erwischte und zurückriß.

«Idiot», schrie ich ihn an und eine Ohrfeige klatschte ihm auf eine der Gesichtshälften. Das beruhigte ihn sichtlich. Er rang nach Luft, ließ sich aber ohne Widerstand zum Wagen führen.

«Was weit Dir de eigentlech vo mir? Es geit doch niemer nüd a, was i mache. I bi e freie Bürger u cha mache was i wott. Mit Euch han i nüt z schaffe u Dir nüt mit mir.»

«Wenn Dir Euch ds Läbe näh weit, so geit das d Polizei nüt a, aber wenn Dir über d Brügg use weit, de woll.»

«Wiso? Warum? Was hett das mit dr Brügg ztüe?»

«Das isch eifach. I hätt de nämlech nachhär ds Vergnüge, nach Euem Lichnam z sueche u wenn är gfunde würdi, müeßti di ganz Grichtsmaschinerie, der Arzt, d Mordkommission, d Liichebestattig, ds Krematorium usw. i Aktion trätte, Chostepunkt: Summa summarum tuusig gueti Schwyzerfranke. Chöit Dir das zum vorus zahle oder heit Dir Vermöge, das mirs nachher chöi ge reiche?»

«Nenei», murmelte er. Protestierte jedoch dann trotzig, «aber das het doch mit dr Sach nüt ztüe!»

«Aber mit mir het das ztüe u vor allem mit andere Lüt. D Stadt oder die Verwandte müeßte d Choste übernäh. Vermuetlich heit Dir o no Schulde, vo dene Dir Euch so en passant heit welle drücke.»

«Villicht – i weiß nid.»
«Wie heit Dir Euch die Sach eigeitlich vorstellt?»

«Vorgstellt? Vorgstellt han i mer eigeitlich nüt. I ha eifach nümme welle läbe!»

«Weit Dir de jetz wieder?»
«Ja, nei – eigeitlich nid.»
«Warum nid?»

«Warum, warum? So schnäll isch das nid gseit. Es isch mer eifach alles verleidet, z Dräck verleidet. I ha kei Wille u kei Muet meh z läbe un i wott niemerem zur Last falle.»

«Aber mit Euem Tod tätet Dir ja grad das, wo Dir nid weit. De Lüt zur Last falle u das no Möntsche, wo Euch nie öppis z Leid ta hei, oder han i Euch einisch öppis z Leid ta?»

«Nei, Dir bestimmt nid!»

«Wär de?»

«Eigentlich niemer. Ds Läbe, we me so wott!»

«Guet, Dir scheidet us em Läbe, was erwartet Dir vom Tod?»

«Jedefalls Erlösig vo all däm Dräck. Nachhär bin i nüt mehr, bin i tod, usglöscht, fertig!» rief er leidenschaftlich aus.

«Sid Dir ganz sicher?»

«Natürlech, was de süsch?»

«Heit Dir drfür Bewiis?»

Y sah mich höchst erstaunt an.

«Bewiis? Nei, die han i allerdings nid!»

«Guet, Dir heit also keiner Bewiise. Dir übernämed also immerhin es gwüsses Risiko, nid?»

«Es Risiko isch wahrschiinlich scho da», schloß er seine Gedanken.

«Eui Sicherheit, daß es nach em Tod nüt meh git, isch also numme Eue persönliche Gloube.»

«Natürlich.»

«Jede Gloube isch aber relativ, das wüssed Dir doch o?»

«Ja, da bin i überzügt.»

«Was haltet Dir de überhoupt vom Läbe u wär Euch eigeitlich i ds Läbe gstellt hett?»

«Was soll i da säge? I gloube a ne höheri Macht.»

«A Gott?»

«A Gott glouben i nid. Alles isch bloß Natur. I gloube wie gseit ane höheri Macht.»

«U die het Euch also da häre gstellt?»

«Ja, das nime-n-i-a.»

«Aber warum het Euch die höcher Macht usgrächnet zmitzt i Dräck gstellt?»

«Das weiß i nid genau», gestand er, «für öppis vermuetlich scho.»

«Also, säged mir einisch, für e gwüssi Rolle wo-n-Euch im Momänt nid ganz klar isch, quasi für en Ufgab.»

«Ja, so ungefähr stellen i mir das vor!»

«Nach Euem Verhalte mueß i also anäh, daß die höcher Macht Euch i die Wält gsetzt het, um sich so schnell wie möglich umzbringe.»

«Das meinen i jetz nid grad, nei, gar nid», antwortete er und versuchte ein schwaches Lächeln.

Endlich sank sein Haupt tief und tiefer auf die Brust und zwei große Tränen kollerten ihm über die Wangen. Dann faßte er sich wieder,

schneuzte sich und trocknete sich die Augen.

«So wiit han i no nie dänkt, aber warum müeßt grad Dir, usgrächnet Dir vo dr Polizei mi uf derig Gedanke bringe?»

Da es bald Morgen war, führten wir Herrn Y zu einem Kaffee, der seine Lebensgeister vollends weckte. «I danken Ech», sagte er einfach, als er mir nachher die Hand drückte.

Ich hätte diesen ganzen Vorfall nicht erzählt, wenn er nicht ein Nachspiel gehabt hätte. Es war an einem Sonntag vor Weihnachten, als ich Y wieder sah. Ich saß am Abend im Büro, als vor der Türe Lärm und streitende Stimmen erschollen.

«Löt mi la gah, Dir Idiot! Es geit Euch nüt a, was i mache, löt mi la gah!»

Dann ging die Türe auf. Hans Y führte einen schrecklich aufgebrachten jungen Burischen am Kragen herein.

«Da, schnäll, hauet ihm eini oben abe, är wot über d Brügg us», sprachs und verließ fein lächelnd den Raum. Aber an der Tür wandte er sich nochmals um:

«Es Wiehnachtsgschänk für die höcheli Macht!» sagte er. Wir beide wußten, welche Macht er meinte.

*Jene, die in letzter Minute andern
Sinnes werden*

Sie sind nicht selten. Das Wasser spielt dann manchmal eine recht ernüchternde Rolle, so daß dabei Situationen entstehen können, die bei aller Tragik geradezu komisch wirken.

Eines Aberids war einem Mann anfangs der fünfziger Jahre das Leben verleidet. Er trank sich Mut an und dann fackelte er nicht mehr lange. Mit einem Hechtsprung setzte er über das Brückengeländer. Dort ging es an die 30 Meter tief hinab. Er wurde naß, aber sonst geschah ihm nichts, und weil es gerade Winter war und 10 Grad unter Null, fror er erbärmlich. Als er wieder auftauchte, sah er in die hell erleuchteten Fenster vis-à-vis am Ufer. Rasch entschlossen begann er mächtig zu crawlen, klomm am Ufer empor, schüttelte sich wie ein Hund und verschwand in der Wirtschaft.

Dort fand ihn die von andern Leuten herbeigerufene Sanitäts-Polizei hinter einem steifen Grog. Er empfing sie nicht gerade vergnügt. Er war griesgrämig und streitsüchtig. Ganz energisch protestierte er gegen seine Überführung ins Spital.

An der gleichen Stelle hatte sich eine alte Frau über die Brücke gestürzt. Wie manche Frauen der ältern Jahrgänge, trug sie einen langen, etwas weiten Rock. Dieser wirkte beim Sturz direkt als Fallschirm und blähte sich dann im Wasser wie ein Luftkissen auf. Es sah aus, wie wenn sie auf einer Krinoline sitzend eine Gondelfahrt unternehmen würde. Von dieser Warte aus schien ihr das Leben auf einmal wieder lebenswert. Sie schlug kräftig Krawall und konnte etwas weiter flußabwärts glücklicherweise ans Land gebracht werden.

Theater

Vielfach sind Selbstmordversuche auch nur irgendwelche Demonstrationen, um sich wichtig zu machen und die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Dazu werden oft die unglaublichesten Mittel verwendet.

Einmal hatte eine junge Frau angeblich Selbstmord verübt. Wir fanden sie leblos auf dem Küchenboden, die Haare aufgelöst, am Handgelenk eine stark blutende Wunde und vor dem Gesicht Erbrochenes. Neben ihr lag ein Gemüseschnitzer. Sie lebte aber noch. Der Puls schlug sogar normal. Ihr Mann traf kurz nach uns ein.

«Das isch nid halb so schlimm, wis usgseht. Mi Frou macht ab u zue söttigs Züg, aber me chan ere doch nid alls nah la!» Er zeigte auf die Wunde. «Da, lueget dä Chräbel!» Wirklich hatte sie sich nur leicht die Haut geritzt.

«Aber, warum het sie erbroche? Da stimmt doch öppis nid!»

Der Mann sah sich um.

«Da heimers, vom Bluemedünger het sie müesse.» Er zeigte uns eine Dose mit grauem Salz, die offen auf dem Tisch stand.

«Seh! Hanni! stand uf, mach nid dr Löhl!» Dabei schüttelte er sie etwas unsanft und hob sie auf den Schemel. Jetzt blinzelte sie unsicher zwischen halb geschlossenen Lidern hervor.

«Uh, mir isch es schlächt! Die da sölle use!»

Da sie offensichtlich uns meinte, verschwanden wir diskret.

Wem die Stunde schlägt

Ein «chronischer» Selbstmörder war das erste Mal vom Gastod durch den Frankenautomaten

Foto: Egon Bolliger
Zwei Tauben

gerettet worden. Nachdem das Gas ausblieb, lag er betäubt am Boden und konnte keinen weiteren Franken mehr einwerfen. Er kam ins Spital.

Ein anderes Mal schnitt er sich an beiden Armen die Adern auf. Das Blut floß, bis er ohnmächtig wurde. Aber man fand ihn, und er wurde gerettet. Nach einigen Monaten wollte er sicher ans Ziel kommen. Er griff zum Revolver. Die Kugel drang an einer Seite des Kopfes hinein und an der andern wieder heraus. Er war nicht tot. Man hätte geglaubt, daß er nun endgültig davor gewarnt wäre, das Schicksal weiter herauszufordern. Aber nein! Er sprang 50 Meter hoch von einer Brücke hinunter. Aber die Fischer holten ihn heraus. Nach diesem letzten Selbstmordversuch interessierten sich die Psychiater für ihn.

Ein anderer Mann stieg auf einen hohen Felsen, schoß sich eine Kugel durch die Brust und stürzte in die Tiefe. Mit Schädel- und anderen Brüchen und schweren inneren Verletzungen kam er ins Spital. Es schien ein hoffnungsloser Fall. Aber nach vielen Wochen Spitalpflege konnte er als geheilt entlassen werden. Man sprach von einem Wunder. Aber beim Verlassen des Spitals jedoch stürzte der Gerettete auf der Straße, wurde von einem Auto überfahren und war auf der Stelle tot.

Ähnlich war der Fall bei G. K. Er unternahm einen Selbstmordversuch nach dem andern. Zuerst mit Gas, dann mit dem Strang, darauf stürzte er sich unter die fahrende Straßenbahn und schließlich von einer sehr hohen Brücke in den Fluß. Alle diese Verzweiflungs-taten führten nicht zum Ziel. Aber kurz nach dem letzten Selbstmordversuch stach ihn im Garten eine kleine, unscheinbare Wespe in die Schlagader und nach zwei Stunden war er eine Leiche.

Selbstmord aus falscher Rücksicht

Kaum zu glauben, aber auch das kommt verhältnismäßig oft vor. An der Dingsstraße lebte in eigenem Haus ein altes Ehepaar. Beide waren durch Krankheiten körperlich behindert. Sie hatten erwachsene Kinder. Alle waren ver-

heiratet. Bis auf eines ging es allen gut. Dieses eine hatte Pech gehabt. Es stand mit seiner Familie plötzlich mittel- und obdachlos auf der Straße. Eine Wohnung ließ sich mit dem besten Willen nicht finden. Die alten Eltern hätten es mit den Seinen zu sich genommen, der Platz reichte aber nicht aus. Die Umstände waren so, daß es in der Folge zwischen den Geschwistern zu Reibereien kam.

Da verspürten eines Morgens Nachbarn der Eltern Gasgeruch. Weil die Fenster den ganzen Vormittag nicht geöffnet worden waren, ging man hin um nachzusehen. An der Haustüre hing ein Papierschild: «Bitte, nicht läuten.» Die Tür war verriegelt. Auf Klopfen wurde nicht geöffnet. Darauf verständigte man die Angehörigen. Einer stieg mit einer Leiter zum Fenster hinauf und öffnete es mit Gewalt. Drinnen lagen die beiden Alten entseelt am Boden. Auf dem Tisch befand sich ein Briefchen:

Liebe Kinder, Mutter und ich sind übereinkommen, Euch Platz zu machen. Bitte, zürnt uns nicht. Vater.

In einem anden Fall schrieb eine kranke Mutter:

Meine Lieben, ich sehe, daß ich Euch nur noch Mühe und Kummer bereiten kann. Ich habe mich entschlossen, Euch das zu ersparen. Letzter Gruß: Mama. – Gas «erlöste» sie.

Es spielen aber nicht nur Familienverhältnisse eine Rolle, wie ein Pensionierter bewies. Er besaß Vermögen. Er bürgte einem Bruder und mußte bezahlen. Das Vermögen war hin und er nicht mehr erwerbsfähig. Auch er hinterließ einen Abschiedsbrief:

Ich habe hin und her überlegt und komme zum Schluß, daß mir nur noch übrig bleiben würde, der Armenbehörde zur Last zu fallen. Das will ich nicht, denn es gibt noch viele, die einer Unterstützung würdiger sind und diese nötiger brauchen. Im Schrank ist das Geld, das gerade noch für mein Begräbnis reicht. Hochachtungsvoll: X

Gewiß, eine Einstellung zu Leben und Tod, die hoffnungslos abwegig ist. Trotz allem: Alle Hochachtung, und Hut ab.

Foto: Hans Baumgartner
«Das letzte Schuljahr»
(Sekundarschule)